

neugebildete Dünen jenseit reihenweise mit Bündeln von Strandhafer und Strandroggen bepflanzt, somit also der Natur zu Hilfe kommt, die natürlich nur langsam arbeiten und so nur einen geringen Teil neuer Dünen erobern kann. Auch auf unserer Insel fängt man jetzt an, die Dünen auf diese Weise zu erweitern und zu befestigen. Ferner hat man die einzelnen Gruppen durch Zäune von herbeigeholtem Reisig und durch aufgestellte Wälle von Strandgut, besonders von angeschwemmten Hummerkisten — die in Masse bei schwerem Wetter den Fischern über Bord gehen und hier aufgetrieben werden — miteinander verbunden. Jetzt nach einem Jahre waren diese Arbeiten unseres Freundes und einiger naturliebender Männer, die sich für das Gelande interessierten, schon dadurch gelohnt, daß sich Sandwälle gebildet hatten. Diese werden diesen Herbst noch wieder mit Weizen bepflanzt, und so geht der Gewinn an Dünen, somit die Wiederherstellung der Insel langsam, aber sicher vorwärts.

In den großen Dünen besteht der Pflanzenwuchs schon seit einigen hundert Jahren, denn so lange beruhten schon die Chroniken von Wänter der Seebögel daselbst. Und die Wänter und Seebögel brüten nur im Schutze des Helms. Der Mist dieser Vögel und die von ihnen und den hier nimmer rastenden Landvögeln verschleppten Samenkörner ermöglichen nach und nach eine Vermehrung der Flora, diese bilden die Humus, und nun war das Land erst wirklich gewonnen. Der Anfang dieser hochinteressanten Landbildung ist unendlich schwer und mühsam für die werdenden Faktoren der Natur; ist aber erst einmal ein Grundstock gelegt, so geht die Entwicklung rapid schnell, so schnell, daß man staunend von Jahr zu Jahr den Fortschritt verfolgen kann. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Pflanzenarten auf diesem winzigen Fleckchen Neuland auf weit über hundert vermehrt, und jede Vermehrung ebnet einer neuen Art die Wege. Lädt einen neuen Vogel, sich während seines geheimnisvollen Wandzuges hier niederzulassen und mit seinem Kote vielleicht ein neues noch unverbautes Samenkörnerlein zu stiften, jede neue Blume lockt ein neues vom Sturm verlagertes Insekt, und so häuft sich allmählich das Leben. Jedes Jahr bringt etwas Neues, einen Zuwachs, einen neuen Gewinn, sei es eine Pflanze, ein Insekt oder ein beschwingter Gast, der sich auf Minuten niederläßt. Während unseres kurzen Aufenthalts sahen wir z. B. die ersten Ringdrosseln und den ersten Spatz, die dieses Gelande mit ihrem Besuch besuchten. Seit Jahren beobachtet und bucht unser Führer und Begleiter Lebenserscheinungen, die hier auf diesem kleinen Fleckchen neugewonnenen Landes gerade wegen seiner Kleinheit um so mehr konzentriert und um so leichter zu beobachten sind. Welche Freude gewährt es ihm, zu verfolgen, wie, wohl zufällig durch eine Drossel eingeschleppt, ein Samenkeim des Sanddorns, dieses vornehmsten aller Dünengetreides, dieses Strauches, der vielleicht das dümmste Vogelleben von allen Sträuchern in seinen Zweigen sieht, in dem Dünenale keimte, wie es langsam wuchs, wie die Vögel sich in dem winzigen Sträuchlein niederließen, und wie es endlich, gerade jetzt, die ersten orangefarbenen Beeren zeitigte. Eine Fülle hochinteressanter Pflänzchen, ihren Kampf um das Leben und ihren Triumph über den sterilen Sand lernten wir hier kennen. Da war der Erdbeerkeim, der blühten noch jetzt, dank dem milden Secklima, die roten Wäntlein des Taufendgüldenkrauts, die gelben von verschiedenen Korbblüttern, und da war, weiß Gott, auch noch ein Glöckchen der süß duftenden Pirola. Silbergrau Strandbiften waren hier und da zerstreut, aber noch selten, einzelne Grasnellen und ein ganzer Busch des Meerseinfes mit seinen hellrosa prägenden Blumenbüscheln blühten und auch die herrliche Meerstrandaster, die ein ganzes blauvioletttes Blumenfeld bildete, war noch nicht gänzlich verblüht. Dazu ein lachender azurblauer Himmel, wolkenlos und strahlend, singende Lerchen und zwitschernde Hänflinge: man wußte wirklich kaum noch, ob der September recht hätte, der schon Ende September zeigte.

Hier in den Dünen zu liegen, zuzuschauen, wie der leise Wind Schneetümpelchen, dünne Abstände und Weichlinge, Hummeln und Schwebfliegen, Florfliegen und Wespen dahertreibt von fernem Küsten, wie diese Insekten, in Windstöße gelangt, mit Heißhunger den Blumenhäuten zuströmen zu wonniger Erquickung nach langer Todesangst, wie dann die armen Falter und Schmetterlinge beim ahnungslosen Umherflattern wieder vom Winde gepackt und hinaus ins Meer, rettungslos in den Tod getrieben wurden, wie die Vögel kommen und gingen, das war ein nie gellantes, wunderbarer Genuß. Die Natur so in ihrem Wirken zu belauschen, sich in ihr nimmer rastendes, stets neu schaffendes Weben und Streben zu versenken, sich auszumalen, wieviel Kampf und Mühsal es Tausenden von Organismen kostete, bis dieser weiche Rasen, auf dem ich liege, den unzufutbaren Sand überziehen konnte, wie so alles ineinander greift, Pflanze, Insekt und Vogel in verschlungenen Zusammenhängen voneinander abhängig sind, das bedeutete nichts weniger als einen lebendigen Einblick in das Werden einer Welt, einer Welt im Kleinen, aber doch ein Gleichnis für die große Entwicklungsgeschichte unserer Erde, so eindringlich, so überzeugend und packend, wie selten ein Gleichnis in Worten wirken kann.

W.

Kunstchronik.

Das Kodomoditheater. Unzähligermal ist es geschrieben und ausgesprochen worden, wieviel unschätzbare Hilfe die Photographie und vor allem die Kinetographie für die Volks- und Jugenderziehung leisten könne. Große Hoffnungen setzte man darauf, aber ebenso groß war die Enttäuschung. Wohl arbeiten fast alljährlich Lichtbildvorträge mit größtem Erfolge an der schönen Aufgabe, Wissen und Bildung zu verbreiten, aber gerade mit den Instituten, auf die man die größten Hoffnungen gesetzt hatte, den öffentlichen Kinetographentheatern, hat man sich mächtig verlesen. Bei ihrer Menge und dem regen Besuch, dessen sie sich meist erfreuen, hatte man geglaubt, auf die dreiste Masse erzieherisch wirken zu können. Aber, wie gesagt, die Sache kam anders, und heute ist es so, daß diese Institute bei allen Leuten, die es ernst meinen mit der geistigen und seelischen Ausbildung unseres Volkes, einen gar schlechten Ruf haben.

Da ist denn jetzt einer hervorgetreten, der selbst weit gereist ist und auf allen Gebieten sich umgesehen hat, und versucht, alle jene idealen Bestrebungen, die man von den öffentlichen Kinetographentheatern erwartet hatte, einmal in die Tat umzusetzen. Er richtete auf der Windmühlstraße das prächtige **Kodomo-Theater** ein und stellt sein Programm mit pädagogischen Gesichtspunkten zusammen. Schilderungen der erhabenen Natur, der Welt der Alpen, der Wälder und der Berge, der See, des immer wechselnden Spiels mächtiger Wasserfälle, ebenso gut wie Bilder aus der menschlichen Kultur, Einblicke in die Betriebe des Handwerks wie der Großschiff, des Handels und der Volkswirtschaft, in das Leben und Treiben fremder Völker will er uns geben, will uns führen durch die Dörfer und Städte, über Vulkan und Felsenfelder, durch Wälder und Urwälder, will uns zeigen das Leben der Tiere und das nicht minder interessante der Pflanzen. Kurz alles das, was vor allem unsere Lehrerschaft in Wort und Schrift immer als ideales Programm aufgezeigt hat, das bringt dieser Mann in seinem Theater, und mehr als das! Auf seinen vielen Reisen hat er die Augen und das Herz offen gehalten und eigne Anschauungen gesammelt, er hat aber auch mit dem Talent eines Meisters Aufnahme und Aufnahme selbst gemacht. Diese durchweg vorzüglichen Bilder, die von Künstlerhand weiß so trefflich koloriert sind, daß man sie für Farbenphotographien hält, zeigt er uns jetzt und gibt uns dazu in feiner klarer Erzählung die Erklärung, so daß Anschauung und Schilderung wirkliche Begriffe vermitteln und bleibenden Gewinn für die Bildung gewährleisten.

Und wie war der Erfolg? Man sollte meinen, daß sich die Leute drängten, endlich mal etwas Gutes zu sehen, daß die Tausende, die Sinn für die Natur und Interesse für die Fortschritte der Kultur haben, sich um die Plätze rissen, von wo aus man u. a. die lähnen und weibebewegenden Aufzüge der modernsten aller Erzeugnisse, der Drahtenflieger, bewundern und mit stummer Andacht dem Aufblühen der „Königin der Nacht“ anschauen darf. Und all das für ein paar Groschen! Man erwartet, daß die Lehrer in Menge ihre Kinder hinführen, um ihnen so viel Herrliches und Lehrreiches zu zeigen, was sie selbst vorher als erzieherisches Ideal hingestellt hatten.

Aber nichts von alledem geschah. Bestrebend und niederschmetternd ist dieser Erfolg idealer Bestrebungen und beständig zugleich für Leipzigs Bevölkerung. Es ist nicht möglich, daß so wenig Interesse vorhanden ist, beweisen doch hundert andre, oft viel weniger interessante Vorträge das Gegenteil. Also ist es wohl ein trauriger Zufall, ein Zufall aber, der dem Unternehmers den Mut rauben muß und die Lust, weiterhin sein Werk für ideale Bestrebungen zu opfern, die ihm nicht gedankt werden. Wäre es nicht schade, wenn die gute Sache, kaum erreicht, schon wieder zugrunde gehen sollte?

Das neue Programm führt uns die wunderbaren Wasserfälle, die Gipfel und Felsenfelder, die Gletscher und Felsen der italienischen Alpen vor. Besonders eine Ansicht eines Gletschers mit seinen verschiedenen Moränen ist geradezu klassisch, schön und instruktiver als irgendeines der unzähligen Bilder gleichen Gegenstands, die in Lehrbüchern als Illustrationen für diese wichtigen Naturerscheinungen dienen. Eine andere Nummer bringt uns zwei Säugetiere, wie sie nur wenigen Menschen zu sehen und zu bewundern vergönnt ist: Das Erläutern der Victoria regia und der herrlichsten aller Akkubitäten, der „Königin der Nacht“. Beide sind im botanischen Garten zu Dresden ausgenommen, einem der wenigen Plätze in Europa, wo bevorzugte Menschen diesem wunderbaren Schauspiel in der Wirklichkeit beizuwohnen können. Die Königin der Nacht ist eine entzückende Riesenschlume, deren Strahlentanz sich nachts mit überaus schneller Schnelligkeit öffnet und nach kurzer Wartezeit verweilt. Ihre Schönheit und die bei einer Pflanze ganz unerwartete und fast ungläubliche Festigkeit der Bewegung hat sie zu einer der berühmtesten Blumen gemacht. Noch herrlicher aber ist die Riesenschlume der Victoria regia, dieser brasilianischen Sumpfpflanze, deren schwebende Blätter mit Reichtum ein zehnjähriges Kind tragen. Die garzofa gefärbte Blüte öffnet sich in dreieinhalb Stunden und verweilt binnen weniger Stunden. Aller halben Minuten wurde eine Aufnahme gemacht, und so erlebte man durch die Linien des Kinetographen das seltene Wunder in wenigen Minuten.

Ferner sehen wir den ganzen Betrieb einer kalifornischen Großsäge. Von dem Augenblick ab, wo der Ton draußen abgegraben wird, bis zum Verkauf erleben wir alle Phasen der Herstellung eines irdenen Gefäßes. Den Nachklang in norwegischen Flüssen zeigt uns eine andre Serie.

Wohl am interessantesten, weil aktuell, ist aber der Lichtbildvortrag: **Der durc Konstantinopel**. Die ganze Eigenart und Pracht, ebenso aber auch die Schattenseiten des vielgepreizten Orient lernen wir durch eine Fülle der schönsten Ansichten und durch das bereit schillernde Wort des Herrn Raabe kennen. Das Gewimmel der Schiffe und Barken im Hafen, das bunte Straßenleben, die romantischen Ansichten aus der alten Türkenstadt, die ragenden Minarete der Moscheen, ja sogar das Bildnis eines ganzen Harems ziehen vor unsern Augen vorüber. Ganz entzückend war vor allem eine Abendstimmung, der Anblick einer herrlich gegliederten Moschee vom Minarete herab im Golde der Abendsonne. Die glühende Phantasie eines begnadeten Künstlers könnte kein schöneres Gemälde schaffen, als diese farbige Aufnahme es ist.

Zum Schluß, wie erwähnt, daß auch einige humoristische und Illusionen dem Programm eingefügt sind, um den Geist nicht zu ermüden und um jedem Geschmack etwas zu bieten. Man merkt aber auch hier, daß der Veranstalter nur die geschmackvollsten und ansprechendsten gewählt hat.

Bei solchem Programm wäre es doch traurig, wenn die Entzückungen und Räubergerichten-Theater triumphieren sollten über ein Unternehmen, zu dessen Erfolg jeder Volkstreu sein Möglichstes beitragen sollte!

W.

Drittes Gewandhauskonzert. — In unserm ersten Konzertinstitut scheint man einzusehen, daß Franz Liszt nicht nur zu den treibenden, sondern auch zu den bleibenden Sinnen bedeutenden Geistern der Musik des 19. Jahrhunderts gehört. Unvermerkt bemühte man die Wiederkehr von Liszts Geburtstag (22. Oktober 1811) zur Veranstaltung eines Lisztkonzertes. Spät kommt ihr, doch ihr kommt, könnte man hier sagen. Tatsächlich ist es auch fast nie zu spät, für einen bedeutenden Meister einzutreten, hätte man auch wünschen mögen, daß gerade das Gewandhaus früher für Liszt Partei genommen hätte. Das jetzige späte Eintreten hat aber deshalb einen Sinn, weil Liszt wohl immer zu den Meistern gehören wird, die nie zu absoluter Anerkennung gelangen werden, wie es im 19. Jahrhundert bei einem Wagner der Fall gewesen ist. Freunde Lisztscher Kunst haben auch heute noch durchaus keinen leichten Stand, um gegnerischen Einwürfen zu begegnen, was eben daran liegt, daß manche dieser Einwürfe vollstän berechtigt sind. Der springende Punkt bleibt hier wohl, daß die eine Zeit die Vorzüge, die andre die Schattenseiten der Lisztschen Begabung und seines Könnens stärker hervorheben und fühlen wird. Und da wir in einer Zeit leben, in der das letztere stärker der Fall ist — die Wagner-Meisterliche Musik ist so unmissbar wie nur irgend etwas — so hat es, wie gesagt, wirklich Sinn, wenn das Gewandhaus für Liszt gleich in einem ganzen Konzert eintritt.

Auch Liszt gegenüber wird selbst der wärmste Verehrer mit der fortwährenden Entwicklung sein Urteil immer wieder revidieren müssen, wie es ja auf allen Kunstgebieten der Fall ist. Entzückung allein ist auch hier nicht am Platze. Was gehört eigentlich zu den wahrhaft gesicherten Urteilen der Kunstgeschichte? Im Grunde genommen nur die Nachweise, was ein Künstler gegenüber der früheren Zeit wahrhaft Neues gebracht hat. Dies herauszufinden und darzustellen, haben von jeher die Historiker als ihre Hauptaufgabe angesehen, und mit ihrer Losrennung des künstlerisch Neuen von dem Hergebrachten stehen sie mit ihrem Urteil, wenn es eben einwandfrei gründlich ist, auf absolut sicherem Boden. Aber dieses historisch sichere Urteil hat fast einzig für die Kunstgeschichte Bedeutung, die Welt urteilt anders. Sie bewertet das Neue nicht seinem geschichtlichen, sondern seinem allgemeinen Werte nach, dem geschichtlichen Neuen kann sie mit der Zeit sogar ganz unempfindlich gegenüber stehen. Was kümmert es heute die Welt, daß Gluck z. B. ein fühner Neuerer war und in der Musikgeschichte einen entscheidenden Platz einnimmt? Glucks Musik sagt der heutigen Zeit eben nicht mehr besonders zu, und das ist für sie aufschlaggebend; Gluck könnte noch viel fühner gewesen sein, das würde gar nichts ausmachen. Oder denkt die Gegenwart daran, was Wagner für seine Zeit bedeutete? Durchaus nicht; seine Musik sagt ihr eben zu, nicht weil sie vor vierzig und fünfzig Jahren etwas Neues bedeutete, sondern weil man sich von ihr direkt berührt fühlt. Ein historisches Fühlen gibt es für die Welt als Ganzes überhaupt nicht, nur für eine verschwindende Minderheit. Gelangt ein Meister wieder zu allgemeiner Wertschätzung wie heute etwa Bach, so verdient er dies ganz allgemein seinen künstlerischen Qualitäten; ob Bach ein Neuerer oder der Vollerbe irgendeiner Stilperiode war, kümmert die Welt dabei nicht im geringsten, sie weiß es nicht einmal. Im historischen Sinn spruht keine Zeit; sie kann die lästigen historischen Neuerer vergessen, wenn in diesen nicht

etwas enthalten ist, was ihr eben sagt. Das gilt es natürlich auch auf Liszt anzuwenden, oder vielmehr, ungefragt wendet die Gegenwart diese Art der Einschätzung auch auf ihn an. So verfährt es denn auch nicht, wenn man das Neue des Lisztschen Schaffens gegenüber der früheren Zeit ausseinandersetzt und damit zu beweisen sucht, welche Bedeutung Liszt eigentlich zukomme. Was nützt es zu sagen, daß Liszt die Formen seiner Werke nach dem jeweiligen Stoff und Inhalt wählte und bildete und damit eine für seine Zeit überaus Kühne Tat wagte? Heute sagen wir wieder mit einem gewissen Recht, daß ein sinfonisches Werk nichts Formalistisches an sich zu haben braucht, wenn es sich auch an bestehende Formen hält. Im Gegenteil ist man heute geneigt, von einem wieder formeller werdenden Standpunkt aus Schöpfungen wie die Lisztschen zu betrachten und sich kurzweg zu fragen, wie sie von hier aus die Prüfung bestehen. Dagegen läßt sich auch gar nichts machen. Daß dabei die Rechnung nicht rein aufgehen kann, liegt auf der Hand, so sehr heute wohl allgemeiner gefühlt wird, daß Liszt eigentlich ein großes Formtalent war. Hier ging die Lisztpartei auch praktisch vor, hob das Positive der Lisztschen Formgebung kräftig hervor und gab den Mat, seine Programmwerke gewissermaßen als absolute Musik zu genießen; denn es sei soviel reine Musik darin enthalten, daß man auch auf diese Weise auf seine Kosten komme. Wir scheitern dieser Weg, der weiter nichts als ein Zugeständnis an unsere phantastischere Zeit ist, verfehlt und im Lisztschen Sinne nicht ganz richtig, nicht wahrhaftig zu sein. Die Probe auf ihren absolut musikalischen Gehalt muß jede Musik bestehen, und vor der gesamten gegenwärtigen Produktion besteht diese die Lisztsche Musik glänzend, aber ihre eigentliche Wirkung und ihr eigentlicher Wert geht zum besten Teil verloren, wenn man sie nicht ihrer Bestimmung gemäß zu genießen versucht, wenn sogar betont wird, dies sei gar nicht nötig. Wenn die Lisztsche Musik etwas ganz Bestimmtes will — und sonst ist sie überhaupt keine rechte Programmmusik — so ist daran festzuhalten, daß sie auch in den Zukünftigen ganz bestimmte Vorstellungen erwecken soll. Hierauf beruht der eigentliche Wert sowie die innerste Berechtigung der Programmmusik. Mit ihrer Betonung des Phantastischen sowie des rein gebanklichen Moments ist sie ein Prinzip in der Musik so gut wie ein andres, aber da ist es auch notwendig, daß man dieses Prinzip lauter erhält. Unfre Zeit neigt in fast jeder Beziehung zu Kompromissen, und so wird auch die Lisztsche Musik in einem Kompromiß mit absoluter Musik genossen. Daß Liszt diesen vertritt, zeigt allerdings, daß in ihm noch immer eine zähe Lebenskraft steht, aber es ist dies auch der Grund, warum die weitere künstlerische Wirkung Liszts ins Stocken geraten ist. Die Zahl der Komponisten, die nicht unter dem Einfluß Liszts stehen, dürfte mit der Zeit noch größer und damit das Prinzip der Phantasie immer stärker ausgeschaltet werden. Das bedeutet aber einen ganz erheblichen Verlust in der musikalischen Entwicklung.

In Werken führte man die Festlänge, das Es-Dur-Mobierkonzert und die Faustsinfonie auf. Das sind alles bekannte Werke; für die Sinfonie ist man aber immer zu besonderem Dank verpflichtet, besonders wenn sie so vortrefflich ausgeführt wird. Des Gehaltens kann ich mich übrigens nie so recht erwehren, daß Liszt eigentliches Gebiet die Vokalkomposition großen Stils ist. Hier sucht Liszt im 19. Jahrhundert überhaupt seinesgleichen. Seine Chorwirkungen stehen in der Literatur überhaupt einzig da, teilweise insolge von Liszts Studium alten Kirchengesangs. Seht der Männerchor in diesem Werk ein, so glaubt man sich in einem ganz andern Element, und ähnlich ist bei Liszts übrigen bedeutenden Vokalwerken. In der Verwendung des Chors steht Liszt ganz entschieden über Beethoven, dessen Chorparten in der Sinfonie eine einheitliche Wirkung kaum hervorbringt, was selbst Wagner zugeben mußte, obgleich dieser Abschluß ihm das Ende der Instrumentalmusik prophezeigte. Und welche herrlich poetische Wirkungen werden mit dem Tenorsolo (sehr sinnig gesungen von Herrn Sedemond) erzielt! — Das Mobierkonzert spielte F. Wilson; man kann es wüthlich und phantastischer anpacken, in der Technik blendender, wenigstens im Schlußteil, kaum. Daß auch Wilson manche Töne heraussticht, charakterisiert ihn zwar als modernen Pianisten, schön ist aber auch bei ihm nicht. Ganz in Stimmung fehlen der berühmte Künstler nicht zu sein; seine Zugabe: der über die Wogen schreitende Franziskus, war kaum mit wahrer innerer Anteilnahme gespielt, und da verliert dieses Stück von seinem eigentümlich religiösen Charakter viel.

—

Gesangskonzert des Sängerkorps Leipzig-West. Das Konzert des Herrn Nühles Leitung stehenden Vereins verlief sehr erfolgreich. An und für sich hätte und das Programm zu seiner Weisprechung veranlaßt, da wir das Nühlesche Soloquartett mit den gleichen Vorträgen schon an zwei andern Orten und auch mehrere Männerchöre unter derselben Direktion schon neulich gehört haben. Aber der Wille des Vereins um unsre Meinung über seine Gesangsleistung willfahren wir gern.

Am besten haben uns die Volkslieder gefallen, und es ist nur gutzuheißen, daß Herr Nühles diese Gattung in seinen Vereinen besonders pflegt. Die Rechte Mose, gefest von War, war ebenso wie Schuberts inniges Lied vom Lindenbaum eine ganz ausgezeichnete Leistung. Gut ausgearbeitet war auch Silcher: **Recht gang i ans Brünnele**; die Pause in jeder ersten Verszeile einer Strophe (also nach Brünnele z. B.) machte sich vortrefflich und ist wohl geeignet, die künstlerische Wirkung zu erhöhen; freilich darf dieser Effekt nicht übertrieben werden, und bei Strophe fünf ist er keinesfalls am Platze, weil hier zusammengehörige Worte auseinandergerissen werden: **Recht leg' i mi nieder auß — Heu und außs Stroh**. Nühleses Vergnügen stellt an den Strophenschlüsseln an den Tenor recht erhebliche Anforderungen an Kraft und Ausdauer, hier war noch nicht alles recht sicher, und es wird sich empfehlen, den Schluß jedesmal gut vorzubereiten, d. h. die Kräfte vorher nach Möglichkeit zu schonen, damit der Ton ja nicht forciert und schreiend wird. Heger: **Jung Voller** kann noch mehr Frische beitragen und mehr rhythmische Genauigkeit; besonders die Tenöre waren hier etwas nervös vorlaut. Bei der Stelle: **Fiedel und die Flint'** muß zudem der Tenor viel mehr auf sich herausgehen, weil er sonst von der Kraft der Wäse erdrückt wird. Nicht anzuraten ist, Doms überaus liebliches Ständchen gleich zu Anfang zu singen; erstens tragen die Reihen noch den Staub des arbeitsreichen Tages in sich und sind nicht geschmeidig genug für den Pianissimoesang, und dann ist auch der Zuhörer nicht gleich in der rechten Stimmung, dieses parte Viechen mit vollem Genuße anzuhören. Vorgestern zumal herrschte eine Anruhe im Saale, die allerdings nur wesentlichen der rücksichtslosen Bedienung des Lokals zur Last fällt, daß man wirklich diese erste Gesangsleistung kaum nach Verdienst beachtete. Die Aussprache des ziemlich starken Chors ist im allgemeinen gut; aufgefallen ist uns besonders, daß die Silbe ei, in heim zum Beispiel, zweifelsig gesungen wird, nämlich ha—im; das klingt nicht schön.

Die Leistungen des Nühleschen Quartetts haben wir an andrer Stelle besprochen; die Sopranistin muß sich bei Abts Schifferabend vor dem Detonieren hüten. — Immer wieder müssen wir daran erinnern, daß der **D i c h t e r** auch ein Recht hat, auf dem Programm genannt zu werden.

gk.

Kunststube P. O. Behr u. Sohn, Schulstraße 8. Die Ausstellung der Gemälde (Landschaften, Stillleben, Porträts) von Fritz D o h l b (München) ist nur noch einige Tage zu sehen; neu ausgestellt auf kurze Zeit sind 26 graphische Blätter von **S t a u f f e r - Bern**, darunter sehr seltene alte Drude. Sonntags geöffnet von 11—1/2 Uhr.